

Rubén Ardila
Futurum Drei
Walden 3
Die Utopie eines Psychologen
Utopiebuch 1979
Utopische Erzählung



In den Zukunftsvisionen lateinamerikanischer Wissenschaftler ist noch Optimismus zu erkennen. Der Kolumbianer Rubén Ardila befindet sich mit seiner optimistischen Utopie <Futurum 3> in Gesellschaft der Autoren des "Lateinamerikanischen Weltmodells".

Nicht die Grenzen des Wachstums werden in diesem Modell vorhergesagt, wie dies in den aus der Sicht der Industrienationen entwickelten Weltmodellen der Fall ist, sondern die Möglichkeiten von Entwicklung werden aufgezeigt. Es wird nicht danach gefragt, ab wann uns die Rohstoffverknappung das Leben als nicht mehr lebenswert erscheinen lassen wird, sondern vielmehr, welcher Art die Bedingungskonstellation sein muß, damit überhaupt erst menschenwürdige Lebensverhältnisse realisiert werden können.

Ardila steigert in seinem Szenario Skinners Utopie <Walden Two>: In seiner Vision wird nicht nur eine Ferienkolonie, sondern die Gesellschaft einer ganzen Nation nach lernpsychologischen Prinzipien umerzogen.

Die Entwicklung einer menschenwürdigen Gesellschaft auf der Grundlage des Prinzips der operanten Konditionierung in <Futurum Drei> entspricht einem bei lateinamerikanischen Psychologen ausgeprägten Streben nach unmittelbarer Anwendung wissenschaftlicher Erkenntnis.

Psychologie in Lateinamerika war von Anbeginn an – in Argentinien etwa seit nunmehr bald hundert Jahren – anwendungsbezogen. Damit in Einklang steht der hohe Professionalisierungsgrad, den die Psychologie z.B. in Brasilien heute bereits erreicht hat: Ein Blick in die "Gelben Seiten", das Branchenverzeichnis der Brasilianischen Telefongesellschaft, läßt dies unschwer erkennen. Die Klinik- und Praxenschilder freiberuflich tätiger Psychologen vermitteln dem deutschen Fachkollegen bei einem Bummel durch

Sao Paulo oder Rio de Janeiro den Eindruck einer geradezu paradiesischen Berufssituation.

Die Mehrzahl der in verantwortlichen Positionen in Süd- und Mittelamerika tätigen Psychologen, insbesondere die Hochschullehrer, haben sich im Ausland, zumeist in den USA, wissenschaftlich qualifiziert. Die Problematik eines Auslandsstudiums, so wie sie der Student selbst empfindet, lässt Ardila zwischen den Zeilen anklingen.

Erst in jüngster Zeit wird versucht, den wissenschaftlichen Nachwuchs durch Postgraduiertenprogramme an eigenen Universitäten heranzubilden. Auf diese Weise hofft man, dem "Braindrain", einer Abwanderung der Intelligenz, entgegenzuwirken.

Die Kollaboration der Psychologen mit dem militärischen Machthaber in Ardilas Darstellung entspricht nicht den wirklichen Verhältnissen in Lateinamerika. Das Gegenteil ist der Fall, das Verhältnis ist gestört — in Argentinien und Uruguay konnte man zeitweise eine synonyme Verwendung der Begriffe "psicólogo" und "terrorista" antreffen.

Ardilas Szenario konditionierter Glückseligkeit enthält, wie das lateinamerikanische Weltmodell, eine den Optimismus trübende euphorische Note — das Scheitern der Utopie ist vorprogrammiert. Es sind die Großmächte, deren geringe Toleranz gegenüber sozialen Experimenten in Lateinamerika Ardilas "Design of Culture" Utopie bleiben lässt, genauso wie möglicherweise der wirtschaftliche Egoismus der Industrienationen die im Weltmodell erforderlichen Inputbedingungen für die Realisierung menschenwürdiger Lebensbedingungen verweigern wird.

Neben dieser entwicklungspolitischen Botschaft enthält Ardilas Utopie eine fachpolitische Aussage: der lernpsychologische Ansatz in der Psychologie wird von Ardila gegen Voreingenommenheiten verteidigt, wie man sie besonders pointiert von Studierenden der Psychologie in den südlichen Ländern des Subkontinents zu hören bekommt. Zentrales Merkmal ihres Stereotyps vom "conductista" ist die "imperialistische" und "faschistische" Gesinnung.

Rubén Ardila, einer der renommiertesten Repräsentanten der Psychologie Lateinamerikas, **langjähriger Präsident der Interamerikanischen Gesellschaft für Psychologie**, Gründer und Herausgeber der angesehenen Zeitschrift "Revista Latinoamericana de Psicología", hat aus diesem Grunde auch die Lateinamerikanische Gesellschaft für Verhaltensanalyse und Verhaltensmodifikation ins Leben gerufen, um dem lernpsychologischen Ansatz in der klinischen Psychologie in Lateinamerika mehr Anerkennung zu verschaffen.

Nach der Übersetzung ins Englische liegt <Futurum 3> nun auch in deutscher Sprache vor. Jürgen Kagelmann und Rosmarie Zimmermann ist es mit ihrer einfühlsamen Übersetzung gelungen, uns Ardilas Entwurf unmittelbar zugänglich zu machen.

Edgar Heineken
Geleitwort 1981

Rubén Ardila # Buch 1979 # Futurum 3 # Walden 3 # Utopiebericht eines Psychologen # 1979 by Ediciones CEAC, Barcelona # ISBN 84-329-9501-0 # 1981 by Urban & Schwarzenberg # ISBN 3-541-09791-4 # Ü aus dem kolumbianischen Spanisch von Zimmermann+Kagelmann # Satz: IBV Lichtsatz, Berlin Druck: Pustet, Regensburg # 176 Seiten # Ardila: *1942 in Kolumbien #

Siehe auch:

[es.wikipedia Ruben Ardila](https://es.wikipedia.org/wiki/Rub%C3%A9n_Ardila)

rubenardila.com

[wikipedia Walden](https://de.wikipedia.org/wiki/Walden) Walden 1

[wikipedia B. F. Skinner](https://de.wikipedia.org/wiki/B._F._Skinner) Walden 2

[Audio 2016 dradio zu Walden 1,2,3](#)

Rubén Ardila **Futurum Drei** (Walden Tres)

Die Utopie eines Psychologen

Und der Diktator ließ eines Tages den Psychologen zu sich holen: „Ich will, daß du mir hilfst, die Welt zu verändern, mithilfe deiner Wissenschaft, daß wir eine perfekte Gesellschaft bauen, eine Utopie, besser als die Träume von Skinner, Platon, Thomas Morus. Zusammen können wir das größte wissenschaftliche und soziale Experiment der Geschichte machen.“



U&S Psychologie

Während das Flugzeug über den Kanal flog, dachte ich an meine vier Jahre in Harvard, an diese so wichtige Lebensphase, die vorbeigegangen war und nie mehr wiederkehren würde. Ich dachte an die Welt, die mich in Panama erwartete und an die Welt, die ich in Harvard zurückgelassen hatte. Vier Jahre...

Unglaublich: Eines schönen Tages hatte mein Doktorvater zu mir gesagt, daß meine Doktorarbeit angenommen worden sei und wir einen Termin für die mündliche Prüfung ausmachen müßten, die einige Wochen später stattfinden sollte. Das nächste Bild, an das ich mich erinnerte, war eine lange Parade, viele mit Toga und Barett bekleidete junge Männer, alles sehr förmlich, alles sehr künstlich, alles sehr falsch, alles ganz im Stil von Harvard.

Was ich am meisten bedauerte, in Harvard zurücklassen zu müssen, war mein kleines Studentenzimmer, mit dem Rasen davor, auf dem ich Tage und Nächte verbracht hatte, Tage und Nächte, in denen ich viele Bücher gelesen hatte, vor allem über experimentelle Psychologie, alles Bücher, von denen ich annahm, daß ich ihren Inhalt auswendig wissen müßte, um die Doktorwürde zu erlangen.

Doktor der Psychologie in Harvard. Eine etwas bürokratische, etwas merkwürdige und etwas phantastische Angelegenheit. Nur, was sollte ich jetzt mit meinem Doktor in Südamerika anfangen? Eine Möglichkeit war, in den Vereinigten Staaten zu bleiben, natürlich nicht in Harvard, sondern vielleicht in Alabama oder in Süd-Dakota oder an irgendeiner anderen Universität, wo sie mich brauchen würden.

Es bestand immer die Möglichkeit, ein "Professor" zu werden **und herauszufinden, warum die Ratten im Labor den Prinzipien Skinners** und nicht denen Hulls folgten. Das hätte dann bedeutet, für die Zeitschriften der APA, der nordamerikanischen Psychologen-Vereinigung, Beiträge zu schreiben und auf den jährlichen Zusammenkünften dieser erlauchten Gesellschaft meine Arbeiten vorzutragen.

Nein, eigentlich wollte ich mein Zimmer in Harvard nicht aufgeben. Die Vereinigten Staaten konnten von mir aus zum Teufel gehen, wie sie es vermutlich früher oder später auch tun würden, mir war das egal. Aber Harvard war etwas anderes, das war ein Mythos, eine Stätte des Wunders, eine Halluzination. Und wenn auch die USA irgendwann zusammenstürzten, würde doch immer noch mein Zimmer da sein, mein

Zimmer, in dem ich vier Jahre lang studiert hatte, mit meinen Freunden Bier getrunken hatte, in dem ich auch damals versucht hatte, Karen in mein Bett zu kriegen. Karen, dieses junge Mädchen mit blauen Augen und einem ausgesprochen einfältigen Lächeln, die, als ich sie küßte **und meine Hand auf ihre Brust legte, eine entsetzte Miene machte, sich losriß, zur Treppe rannte und für immer verschwand.**

Mein Zimmer war der Angelpunkt meines Lebens gewesen. Dort waren meine Bücher, meine Musik, meine Bilder, auch ein Foto meiner Eltern, das vor vielen Jahren in Südamerika aufgenommen worden war, bevor ich nach Harvard ging. In diesem Zimmer also befand ich mich eines Tages und schaute ins Leere, als Pierre, ein Franzose, der im Zimmer nebenan wohnte und auch an einer Doktorarbeit in Psychologie arbeitete, eintrat und mir ein Heft einer psychologischen Zeitschrift in die Hand drückte.

"David, schau mal, in Panama suchen sie einen Psychologieprofessor für ihre Zentraluniversität. Du bist doch aus Panama, nicht? Oh, entschuldige, natürlich bist du es nicht. Aber warum bewirbst du dich nicht mal um diese Stelle? Sie ist für dich wie maßgeschneidert. Mensch, ich würde sofort gehen, wenn ich nur Spanisch könnte. Nur du weißt ja, daß es für mich ein Martyrium war, Englisch zu lernen, und Spanisch, das wäre einfach zu viel für mich. Aber du, alter Freund, du bist genau der richtige Mann für diesen Job."

"Panama?"

"Ja, Panama, dort wo der Kanal ist, das Tor nach Südamerika; ich glaube, alter Freund, daß du dich dort wie zu Hause fühlen würdest. Es ist ein Zweijahresvertrag, und sie übernehmen für dich und deine Familie die Hin- und Rückfahrtkosten; außerdem gibt es einen Tropenzuschlag ... Ich finde das merkwürdig. Eigentlich müßte man uns einen Zuschlag zahlen, damit wir in diese kalte Gegend kommen, aber dafür, daß wir nach Panama gehen ... Mein Gott, die Welt ist schon verrückt ..."

10

"Panama, Panama..."

"Ja, das Land, in dem die Amerikaner aufgebaut und zerstört haben, dort, wo sie eine Zone für sich geschaffen haben, mit Grünanlagen, Schulen, Fernsehen und Nachrichten in englischer Sprache, und vor allen Dingen: mit elektrischen Zäunen, damit die Panamaer nicht einfach hinein und ihre schmutzigen Füße auf diese ungeheure Schönheit setzen können. Panama, wo die einheimische Währung immer gleich dem Dollar ist, wo es mehr Analphabeten gibt als im übrigen Lateinamerika, wo du aber die neuesten amerikanischen Automodelle findest, während die Hälfte der Bevölkerung kein Geld hat, um sich Schuhe zu kaufen. Genau das Land für jemand wie dich, wo du dich so für Soziologie interessierst.

Habe ich dir nicht schon einmal gesagt, daß du lieber Soziologe hättest werden sollen anstatt Experimentalpsychologe? Dich interessieren eben mehr die sozialen Probleme, wenn du auch ein recht wortkarger Typ bist, der eher gleichgültig erscheint; aber im Innersten brennst du, wenn du siehst, daß irgendwelche schlimmen Sachen passieren... Ich weiß noch genau, was dich bewegte, an dem Tag, als Martin Luther King ermordet wurde und du Zeuge wurdest, wie die Schwarzen die Hauptstadt der Vereinigten Staaten niederbrannten. Ganz und gar brannte die schöne Stadt — Gebäude, Bäume, Leute, sogar die Seen und Monumente —, alles verging, und am Horizont war ein roter Fleck, wie von Blut.

Ich erinnere mich, wie du sagtest, das sei nur der Staub, der die Farbe der Brände reflektiere, aber ich weiß, daß du eigentlich glaubtest, es sei das Blut, das Blut von Doktor King, das Blut der von den Weißen gemordeten Schwarzen und der von den Schwarzen gemordeten Weißen. Washington brannte und du branntest genauso, und ich sagte mir damals, zum Teufel, dieser Dave interessiert sich für diesen ganzen Scheißladen, für die Schwarzen, die ein besseres Leben fordern, und die Weißen, die alles mögliche tun, um es ihnen ja nicht geben zu müssen... Du bist..., ich meine, Mensch, du mußt halt endlich deinen Gefühlen und deinen sozialen Interessen folgen, du mußt dich eben um diesen riesigen Saustall kümmern, der diese Welt des zwanzigsten Jahrhunderts ist! Deshalb rate ich dir, geh nach Panama! Dort gibt es keine Schwarzen, die nach sozialer Gerechtigkeit schreien, und auch keine Weißen, die die Schwarzen killen.

Aber dort sind die Gringos, die den Panamaern das Blut aussaugen, und der Tag wird kommen, an dem das alles explodiert... Sag bloß, du findest das nicht lustig...?"

"Lustig...! Und du, warum gehst du nicht dahin?"

"Ich hab' dir doch schon gesagt, Junge, diese verdammte Sprache! Als mir mein Professor die Ergebnisse des ‚Differentiellen Eignungstests‘ mitteilte, sagte er mir, daß ich in vielen Bereichen gut sei, in Mathematik, Psychologie,

11

Physik, allen Naturwissenschaften, aber auch, daß die Sprachen wirklich nicht meine Stärke sind, nun ja, so ist das Leben, c'est la vie!... Ich würde gerne in die Dritte Welt gehen. Das ist ein Pulverfaß, ein richtiges Laboratorium, viel besser ausgestattet als diese teuren Laboratorien, die wir hier im Williams-James-Gebäude der Harvard-Universität haben."

"Ich werd's mal überschlafen, Pierre. Ich weiß nicht recht, was ich überhaupt machen soll. Ich habe mich vier Jahre lang in meinen Büchern total vergraben und weiß eigentlich gar nicht, was draußen in der Welt vor sich geht."

"Ja, alter Junge, du dachtest wahrscheinlich, wenn man nach Harvard geht, dann ist man in einem richtigen Elfenbeinturm ohne Fenster eingeschlossen und muß immer nur studieren, morgens, mittags und abends, die ganze Woche, auch samstags und sonntags. Ich fand die Vorstellung ganz wundervoll, nach Amerika zu kommen. Oh, Verzeihung, nach Nordamerika, ich weiß doch, daß ihr Südamerikaner auch Amerikaner seid und daß ihr gleich sauer seid, wenn die Gringos (der Teufel möge sie holen) den Namen ‚Amerikaner‘ für sich reservieren... Jedenfalls, als ich damals in Frankreich endlich die Zulassung für Harvard erhielt, fühlte ich mich wie im siebenten Himmel!

Das ist lange her, sehr lange! Ich weiß gar nicht mehr, wie lange, ich glaube, fünf Jahre oder länger. Hier lernte ich dann ein paar ganz gute Professoren kennen, aber auch viele mittelmäßige Leute, snobistische Typen, einfache, pedantische, nette, von allem etwas. Ich lernte eine Menge Ausländer wie dich kennen, den Sohn des Schahs von Persien zum Beispiel, und den Neffen des Königs von Griechenland, und andere Vögel dieser Art. Harvard war überhaupt eine einzige Erfahrung. So daß ich mich jetzt noch nicht von dem Schrecken erholt habe."

"Für mich war Harvard liebenswert und nicht übermäßig schwierig."

"Klar. Das Schwierige ist eben der Anfang. Wenn erstmal die Kugel rollt, machst du dann deine Prüfungen, schreibst das, was die Professoren von dir lesen oder hören wollen, lügst ein bißchen, widersprichst dir auch ein bißchen, machst ein paar belanglose Untersuchungen, die zwar überhaupt nichts zum Fortschritt der Wissenschaft beitragen, aber methodisch perfekt sind, mit signifikanten Ergebnissen auf dem Ein-Prozent-Niveau, und schließlich erhältst du eines schönen Tages deinen <Master-Titel>, und noch ein paar Jahre später hast du unversehens deinen Doktor. Ph. D. der Psychologie! Mein Gott, ist das nicht toll, wirklich <great>? Und was werde ich tun? Ich gehe natürlich nicht zurück nach Frankreich, ich bleibe in Amerika, ändere meinen Namen in <Peter>, heirate eine Amerikanerin und bekomme ein paar richtige weiße amerikanische Kinder. Frankreich hat mich enttäuscht, mein lieber Freund..."

12

"Aber ich weiß nicht, was ich machen soll; eigentlich möchte ich gern nach Lateinamerika zurückkehren, in die Dritte Welt."

"Ja, dort hast du eine ganze Welt, die du mit aufbauen kannst. Europa dagegen ist doch tot und begraben, das ist ein Museum, und man kann nicht in einem Museum leben. Die Zukunft liegt auf dieser Seite des Atlantiks, in Kuba, Kolumbien, im riesigen und grünen Brasilien, in Kanada..., eingeschlossen diese Vereinigten Staaten, die der Teufel holen möge. Nein, ich gehe nicht zurück nach Frankreich. Wenn ich nur an meine Mutter denke oder an meine Brüder, die jeden Mittag Wein trinken und den halben Tag betrunken sind, oder an meinen Vater, der tagaus, tagein in sein Cafe geht, über Politik

räsoniert und sich lächerlich macht.

Wir sind Bauern, weißt du. Ich bin mit einem Stipendium nach Amerika gekommen, wie du, wir sind beide die gleichen armen Teufel, und das inmitten des reichsten Landes der Welt. Mein Vater wird weiter der arme Teufel bleiben, der er immer war, und meine Brüder werden weiter die armen Bauern in Frankreich sein, die von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang schufteten. Weißt du, ich würde gerne zurückgehen, um sie wiederzusehen. Und ich denke oft an die traurigen Augen meiner Mutter, die mir auf dem Flughafen Adieu sagten, als das Flugzeug startete, das mich von Paris nach Boston brachte. Das ist nun schon eine Ewigkeit her. Jetzt gehöre ich zu diesem Teil der Welt. Vielleicht gehe ich nach Kanada, in den französischsprachigen Teil, oder ich bleibe in Amerika."

"In Nordamerika, meinst du wohl..."

"Klar."

"Panama. Wenn ich früher an dieses Land gedacht habe, dann nie als Arbeitsplatz für mich. Aber vielleicht sollte ich mich tatsächlich mit diesem Gedanken anfreunden. Allmählich glaube ich, daß das gar keine so schlechte Idee ist, Pierre..."

Ein paar Wochen später verabschiedete ich mich von meinen Studienfreunden und verließ die Vereinigten Staaten mit dem Ziel Panama. Es war ein herzlicher, einfacher Abschied, weil die angelsächsische Kultur den sichtbaren Ausdruck von Gefühlen nun einmal nicht gestattet. Es war klar, daß ich gehen mußte, weil es nicht gut war, in Harvard zu bleiben, nachdem ich meinen Doktor geschafft hatte und mich einzig damit befassen konnte, mich an die vergangene Zeit zu erinnern, durch die Laboratorien des William-James-Gebäudes zu gehen und den glücklichen Erfahrungen und Erinnerungen nachzuhängen, die ich mit Harvard verband.

Das Flugzeug drehte eine Kurve über Panama-City, und ich verrenkte meinen Hals, um möglichst viel zu sehen. Dort also lag mein neues Zuhause für die nächsten paar Jahre. Eine typische Stadt der Tropen, ziemlich groß, und dank ihres berühmten Kanals Hauptstadt eines wichtigen zentral-amerikanischen Staates.

Panama — was würde mich hier erwarten? Ich war froh und traurig zugleich. Ich mußte an mein Zimmer in Harvard denken, an meine Freunde, an die traurigen Gesichter dort, die fröhlichen Gesichter, die lachenden Gesichter, die besorgten Gesichter, an all die vielen Gesichter, die ich in meiner Vergangenheit zurückgelassen hatte und an die vielen Gesichter, die ich in meiner neuen Welt treffen würde. In der Dritten Welt.

13-14 #

"Der Mensch ist ein Teil der Natur, wie die Amöben, die Vögel und die Sterne", sagte einige Tage später Mercedes. Der Besuch des Rehabilitations-Zentrums hatte mir gut gefallen, und ich glaube, daß auch Charles angenehm überrascht worden war. An diesem Tag nun sollte die Arbeit der <Kommission für Ökologie> analysiert werden, die Bericht erstatten mußte und nach der Evaluation, der umfassenden Prüfung, beginnen sollte, die nötigen Reformen einzuleiten.

"Nur allzu oft vergessen wir unsere biologische Natur. Dann respektieren wir nicht die Grenzen unseres eigenen Organismus, vergiften und verschmutzen die Umwelt, zerstören die natürlichen, nicht ersetzbaren Ressourcen, kurz, schaffen ein wahres Chaos in unserer ökologischen Welt."

Der große Saal der "Nationalen Planung" füllte sich langsam mit Menschen. In der Versammlung waren Vertreter aller Kommissionen, weil die ökologischen Probleme wirklich enorm wichtig waren, da sie eine Art Grenze für unsere Zivilisation bildeten, die Expansionsmöglichkeiten der Menschen auf diesem Planeten begrenzten, und es nicht länger anging, daß die Wälder einer nach dem anderen zerstört wurden und die Erde sich in eine Wüstenei verwandelte.

Schon war der Tag des <Stummen Frühlings> in vielen Regionen der Erde angebrochen: Die Vögel sangen nicht mehr, weil wir sie ausgerottet hatten, ohne es zu wollen — indem wir immer mehr Chemie verwendeten, die die Insekten vergiftete, und somit auf dem Umweg über die Insekten auch die Vögel umbrachten.

In der großen ökologischen Kette konnte man kein Glied aufbrechen, ohne die anderen in Mitleidenschaft zu ziehen. Jedes Öko-System mußte erhalten werden. Alle Elemente, die wir zerstört hatten, mußten durch neue ersetzt werden.

Der Redner auf dem Podium sprach mit großem Ernst; er zeigte uns **die Wachstumskurven der Erdbevölkerung** und Abnahmekurven der natürlichen Rohstoffe.

Zum Beispiel war auf diesem Planeten nur noch für 20 Jahre Erdöl vorhanden, und auch das nur, wenn man den Optimisten Glauben schenkte. Andere Minerale waren ebenfalls so gut wie erschöpft. Die Veränderungen in der Ozonschicht der Erde konnten einen noch gar nicht abzuschätzenden Schaden bei menschlichem und tierischem Leben

verursachen. Das Bevölkerungswachstum war einfach explosiv gewesen. Der Mensch verbrauchte schlicht zu viele natürliche Ressourcen, vergiftete ohne jede Kontrolle die Umwelt, zerstörte die ökologischen Ketten und brachte in die biologische Ordnung ein Chaos wie das, das auf der Erde vor Jahrmillionen von Jahren geherrscht hatte.

Die Lage schien wirklich hoffnungslos zu sein. Die größte ökologische Katastrophe in der Geschichte des Planeten schien unmittelbar bevorzustehen. Im Vergleich dazu waren die schwarze Pest des Mittelalters und die beiden Weltkriege nichts gewesen.

Unsere Ziele waren nur schwer zu erreichen: die Ziele einer Gesellschaft, die so wenig wie möglich natürliche Ressourcen verbrauchen, das ökologische Gleichgewicht des Planeten beachten und eine Vergiftung der Umwelt weitestgehend vermeiden wollte.

Wann immer ein Gebiet auf dieser Erde entwickelt, industrialisiert wurde, hatte dies eine Reihe ökologischer Schäden zur Konsequenz. Wenn Brasilien zum Beispiel eine Straße querdurch den Amazonas-Urwald baute, verursachte das schwerwiegende ökologische Störungen. Aber es tat das, um sich als Nation, als Staat, weiterzuentwickeln, um seine natürlichen Reichtümer zu nutzen, um seine Menschen ernähren zu können.

"Das Dilemma, das die industrialisierte Welt den Nationen der sogenannten <Entwicklungswelt> präsentiert hat, ist ganz klar", sagte unser Vortragender. "Sie vergiftet die Umwelt, stört das ökologische Gleichgewicht, um sich industriell weiterzuentwickeln, um sich in ein Heer potenter Wirtschaftsmächte zu verwandeln. Uns, die armen Länder der Dritten Welt, bitten, fordern die Industriestaaten auf, das nicht zu tun. Wir sollen das ökologische Gleichgewicht in der Welt immer beachten, wir sollen nicht die Amazonas-Wälder abholzen, wir sollen nicht die Wildtiere in den Wäldern ausrotten. Auf diese Weise wird in der Tat das ökologische Gleichgewicht — in unserer Ecke dieses Planeten — aufrechterhalten, aber wir werden uns so auch nicht weiterentwickeln. Sie haben das bereits getan, sie, die Bewohner der <Ersten Welt>, der Industrieländer. Und uns bitten sie, uns fordern sie auf, es nicht so zu machen wie sie, und uns stellen sie immer wieder als wichtigstes, grundlegendes Problem die Beachtung des ökologischen Gleichgewichtes anheim und die drohende Erschöpfung der natürlichen Reichtümer."

160

"Das stimmt, das ist sehr wichtig", kommentierte Mercedes, zu mir gewandt, mit leiser Stimme. "Um uns zu entwickeln, müssen Fabriken gebaut, Straßen angelegt und Wälder niedergerissen werden. Die industrialisierte Welt hat das bereits hinter sich, und jetzt drängt sie darauf, daß wir nicht das gleiche machen, unter dem Vorwand, das ökologische Gleichgewicht müsse erhalten werden."

"Ein echtes Dilemma."

"Wir müssen einen Plan zur wirtschaftlichen Entwicklung vorlegen", fuhr der Redner fort, "der die biologische Ordnung und die Ökosysteme respektiert und die Umweltvergiftung vermeidet. Wir dürfen nicht denselben Weg gehen wie die ‚Erste Welt‘ mit ihrer Konsum- und Wegwerfgesellschaft. Ein Mensch der ‚entwickelten Welt‘ verbraucht wahrscheinlich im Durchschnitt zehnmals so viele Rohstoffe wie ein Mensch der ‚unterentwickelten Welt‘. Wenn wir unseren Platz in der Welt der ökonomischen Mächtigen fordern, befinden wir uns im Wettstreit, Kampf um die noch verbliebenen natürlichen Ressourcen. Wir brauchen dann mehr Öl, mehr Elektrizität, mehr Atomenergie. Das heißt, daß wir dann in einen Preiskrieg eintreten, in die Inflationspyramide der gegenwärtigen Welt einsteigen. Wenn der ganze Planet dann industrialisiert ist, wenn es keine Wälder mehr gibt und keine ungenutzten Regionen mehr, dann wird unsere Erde einer Wüste gleichen, und das wird dann der vorletzte Tag der Geschichte der menschlichen Species sein."

Die Lösung, die die <Kommission für Ökologie> präsentierte, war sehr komplex und basierte vor allem auf einem besseren, vernünftigeren Verständnis der natürlichen Systeme und der Organismen in ihrer Beziehung zur physikalischen und biologischen Umwelt. Sie setzte weiter eine Planwirtschaft auf nationaler Ebene voraus — die wir schon hatten —, und dies im Rahmen einer breiten, energischen internationalen Kooperation — die wir bestimmt nicht hatten und die auch nur sehr schwer zu erreichen war. Nationale Planung sollte im Geflecht internationaler Planung zu einer besseren Weltwirtschaftsordnung führen.

Jede Region sollte das produzieren, wofür die besten Kapazitäten und Grundlagen vorhanden waren. In den für Landwirtschaft ungeeigneten Zonen konnte Industrie angesiedelt werden. Aber dort, wo er fruchtbar war, sollte der Boden auch auf rationelle Weise für die Nahrungsmittelproduktion genutzt werden. Da es natürlich unmöglich war, daß alle Länder alle Güter in idealer Weise und optimaler Kosten-Nutzen-Relation erzeugten, müßte die wirtschaftliche Planung zweifellos von grenzüberschreitendem Charakter sein.

161

"Eines der Basiselemente wirtschaftlicher Planung wie umfassender ökologischer Perspektive ist die rationale Geburtenplanung. Wir sind in diesem Punkt schon beträchtlich weitergekommen, so daß das Bevölkerungsproblem, das wie ein Alptraum auf der Dritten Welt lastet und über das so viele Vorurteile und falsche Vorstellungen, so viele politische und religiöse Mythen existieren, für uns kein Problem mehr ist. Ja, dieser Erfolg erlaubt es uns, optimistisch in die Zukunft zu schauen. Es ist unmöglich, daß ein Paar alle die Kinder tatsächlich bekommt, die es biologisch gesehen zu erzeugen in der Lage ist.

Als wir das eherne <Naturgesetz> der Kindersterblichkeit zerbrachen, das uns während der gesamten Menschheitsgeschichte begleitet hatte, zerbrachen wir das ökologische Gleichgewicht unserer Art. Natürlich werden wir nicht zur <traditionellen> Lösung — der Kindersterblichkeit — zurückkehren, sondern wir planen die Familie, und zwar ganz rational. Das allerdings ist auch eines der Dinge, die weltweit geschehen müssen, nicht nur auf nationaler Ebene. Wir haben in der Geburtenkontrolle viele Fortschritte gemacht, genauso übrigens die Volksrepublik China, Kanada und einige andere Staaten. Aber, noch einmal, dieses Problem muß endlich auf der ganzen Welt angegangen werden und darf sich nicht nur auf die nationale Ebene — und noch weniger auf die individuelle Ebene — beschränken."

"Ein anderes Grundelement unserer ökologischen Planung ist die Wiederherstellung des verlorengegangenen Gleichgewichts. Es ist dringend notwendig, neue Wälder anzupflanzen, die verschmutzten Flüsse zu reinigen, wieder Fische in die Seen zu ‚säen‘. Die Fabriken müssen weit weg von den Städten angesiedelt werden. Der ‚Rat für Umwelt- und Lebensqualität‘ nimmt gerade in dieser Frage eine wichtige Rolle ein (wie er überhaupt ein wichtiger Teil der ‚Kommission für Ökologie‘ ist)."

"Eine ähnlich große Bedeutung kommt auch der Entwicklung von Techniken zur Wiederaufbereitung von Produkten zu. Nehmen wir zum Beispiel das Papier. — Gebrauchtes Papier kann so wiederaufbereitet werden, daß es neues Papier ergibt. Wenn es einmal keine Wälder und Bäume mehr gibt, werden wir die Bedeutung des Recycling-Prozesses erkennen; wir werden dann nicht länger gebrauchte Dinge einfach wegwerfen. Auch viele Metalle können wiederaufbereitet werden. Viele Abwässer können geklärt werden, so daß von neuem frisches Wasser entsteht."

"Damit sind wir schon beim nächsten Punkt, den Abfällen. Rings um die Großstädte dieses Planeten gibt es riesige Müllgürtel, Müllhalden, die ständig wachsen. Überall stellt der Müll ein ernstes, bedrohliches Problem dar; niemand weiß, was man damit anfangen soll. Früher warf man den Abfall einfach in die Flüsse und ins Meer, und als Folge davon verwandelten sich die Flüsse in Kloaken und das pflanzliche und tierische Leben erstickte. Jetzt vergräbt man die Abfälle. Manche Müllprodukte aber brauchen Tausende, ja bis zu Hunderttausende von Jahren zur Zersetzung, weil wir keine Gedanken darauf verwendet haben, biologisch zersetzbare, abbaubare Dinge zu produzieren."

Der Tag wird kommen, an dem man nicht mehr weiß, wohin man den Müll werfen soll. Das ist aber kein Problem von morgen, sondern eines von heute. Wir müssen dringend mehr Studien über die bessere Nutzung von Abfällen durchführen und dahin gelangen, nur noch wiederaufbereitbare oder innerhalb relativ kurzer Zeitspanne sich zersetzende Materialien zu produzieren."

Der Redner sprach noch weiter, von den synthetischen Nahrungsmitteln, von Sonnenenergie, vom Nutzen der Meeresprodukte für die menschliche Ernährung. Er sprach davon, wie wichtig es sei, sowohl die Kinder früh zur Naturliebe zu erziehen als auch noch zu versuchen, die Erwachsenen umzuerziehen. Aber trotz aller Versuche, trotz Bevölkerungskontrolle, Wiederherstellung des ökologischen Gleichgewichts, Recycling, Abfall-Nutzung, synthetischen Fleisches, Nutzung der Sonnenenergie und der Meere schien die Lage sehr ernst zu sein. Alle verließen wir besorgt und pessimistisch den großen Saal der "Nationalen Planung".

Was konnten wir in diesem kleinen Land in den Tropen tun, um die ökologische Zerstörung der Erde aufzuhalten?

"Wenn der Mensch nur an die kommenden Generationen dächte, würde er wohl weniger konsumieren und weniger die natürlichen Ressourcen der Erde verschwenden", sagte Mercedes zu mir. "Jeder denkt doch nur an sich selbst und sein eigenes Wohlergehen. Uns interessiert eben nicht, was für eine Welt wir unseren Kindern und Enkeln hinterlassen werden."

"Die Voraussagen sind jedenfalls sehr, sehr pessimistisch, Mädchen. Wenn die Welt den bisherigen Weg weitergeht, haben wir vielleicht noch Kinder, aber wahrscheinlich gar keine Enkel mehr. Die Generation unserer Kinder wird die letzte in der Geschichte der Menschheit sein."

162-163

#